

Eine Warnung vor Schwarzseherei.

Von Prof. Dr. Paul Elzbacher,
zurzeit Rektor der Handels-Hochschule Berlin.

Seit einiger Zeit hat sich in den Fragen der Volksernährung weiter Kreise eine gewisse Mutlosigkeit bemächtigt. In Berlin, aber auch in andern Städten, sind die Schwierigkeiten groß. Im ersten Kriegsjahr gab es nur die Brotart, jetzt hat man bei einer ganzen Reihe von weiteren Nahrungsmitteln den Verbrauch eingeschränkt. Selbst die geringe Menge von Fleisch, Fett, Butter und Zucker, deren Ankauf freisteht, ist vielfach nicht zu haben. Vor den Nahrungsmittelgeschäften warten die Menschen stundenlang. Viele Nahrungsmittel sind so teuer geworden, daß sie für den Minderbemittelten beinahe unerschwinglich sind.

Unter dem Eindruck dieser Tatsachen liegt die Auffassung nahe, als werde der britische Aushungerungsplan schließlich doch noch gelingen. Nicht wenige Leute sagen sich: im ersten Kriegsjahr sind wir trotz der Abschließung unserer Grenzen noch vortrefflich ausgekommen, im zweiten Kriegsjahr sind die Verhältnisse schon schwieriger geworden, im dritten werden wir durch Hunger zum Friedensschluß genötigt sein. Aber eine solche Auffassung ist irrig. Um die Aussichten des britischen Aushungerungsplanes richtig zu beurteilen, muß man nicht nur die äußern Tatsachen, sondern die wirkenden Kräfte betrachten. Man muß die Ursachen der gegenwärtigen Schwierigkeiten ins Auge fassen, um zu erkennen, ob sie sich im dritten Kriegsjahre steigern oder vermindern werden.

Als wir im August 1914 in den Krieg hineingingen, da war die Frage, ob wir mit den im Inlande erzeugten Nahrungsmitteln auskommen würden, noch ganz ungeklärt. Im Dezember erschien dann das von mir herausgegebene Buch „Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan“. Es stellte fest, daß wir mit den inländischen Nahrungsmitteln zwar nicht den bisherigen Nahrungsverbrauch festhalten, aber unsern Nahrungsbedarf durchaus decken könnten, allerdings nur unter der Voraussetzung strengster Anpassung an die Notwendigkeiten des Krieges. Diese Anpassung war freilich zunächst versäumt worden. Sie vollzog sich langsam und unvollkommen. Große Mengen menschlicher Nahrungsmittel wurden unter ungeheuern Nährwertverlusten verfrachtet, auf dem Lande und in den Städten aß man weiter, als ob kein Krieg wäre. Anfang 1915 entschloß man sich dann zu einschneidenden Maßregeln, namentlich zur Einführung der Brotkarte. Im Juli, am Ende des ersten Kriegsjahres, konnten wir uns mit Befriedigung sagen, daß wir trotz der verspäteten Anpassung, trotz aller begangenen Fehler mit unsern Nahrungsmitteln ausgekommen waren. Nunmehr schien alles leicht. In das zweite Kriegsjahr gingen wir mit den Erfahrungen des ersten und mit einer Anzahl fertiger Einrichtungen zur Sicherung unserer Volksernährung hinein. Gleich an seinem Beginn wurden uns durch die Unterwerfung Serbiens die Nahrungsmittel aus Rumänien und Bulgarien wieder zugänglich. So schien es, als ob wir in ihm kaum noch Schwierigkeiten für unsere Volksernährung zu befürchten hätten.

Aber diese rosige Betrachtung der Dinge war nicht gerechtfertigt. Wir mußten für das zweite Kriegsjahr mit einer minder guten Ernte rechnen. In Ostpreußen und im südlichen Elsaß waren die Felder infolge des feindlichen Einbruches nicht in dem Umfang und nicht so gut bestellt worden wie gewöhnlich. Überall hatte es der Landwirtschaft an Chlorsalpeter und andern Stickstoffsalzen gefehlt, jede fehlende Tonne Stickstoff ließ aber erfahrungsgemäß einen Minderertrag von dreieinhalb bis vier Tonnen Getreide erwarten. Dazu kam dann noch die große Dürre, die uns im Mai und Juni 1915 heimsuchte und den Ertrag an Getreide, Zuckerrüben und Futter sehr vermindern mußte. Die Ernte des Jahres 1915 ist denn auch recht schlecht ausgefallen. Die amtlichen Zahlen sind nicht bekannt geworden, aber man hat allein bei den Körnerfrüchten den Minderertrag auf 7 Millionen Tonnen, beim Zucker auf dreiviertel Millionen Tonnen geschätzt, und wie gering die Ausbeute an Futtermitteln war, ist später in der Milchknappheit zutage getreten. Dieser Minderertrag hat durch die gute Kartoffel-, Gemüse- und Obsterte nur einen unvollkommenen Ausgleich gefunden. Auch die seit dem Herbst 1915 möglichen Zufuhren aus Rumänien und Bulgarien boten nur eine geringe Erleichterung. Selbst wenn diese Länder bereit ge-

wesen wären, uns alle ihre überschüssigen Nahrungsmittel abzugeben, hätten wir sie doch nur zu einem kleinen Teil zu uns hinbefördern können, denn der Seeweg war verschlossen, die Donau und die ihrem Lauf folgenden Eisenbahnen aber waren auch noch durch die Zufuhren nach Osterreich-Ungarn in Anspruch genommen. Wir werden aus dem Balkan während des zweiten Kriegsjahres schwerlich mehr als eine halbe Million Tonnen Nahrungsmittel erhalten haben, dadurch ist noch nicht ein Zehntel unseres Ernteausfalles ausgeglichen worden.

Zu der schlechten Ernte von 1915 kam der Mangel an Vorräten hinzu. In das erste Kriegsjahr waren wir mit großen Mengen von Nahrungsmitteln aller Art hineingegangen, wir hatten viel Getreide, Hülsenfrüchte, Zucker und Fett gehabt, dazu große Bestände an ausgemästetem schlagtreuem Vieh und so viel Kraftfuttermittel, daß wir unsere Milcherzeugung zunächst beinahe unvermindert erhalten konnten. Diese Vorräte waren infolge unserer späten Anpassung an die Forderungen der Lage bis Mitte 1915 zum größten Teil verbraucht worden. In das zweite Kriegsjahr gingen wir nur mit geringen Vorräten hinein, vor allem mit den 700 000 Tonnen Brotgetreide, die durch die strengen staatlichen Maßnahmen eingesperrt worden waren.

So war die Aufrechterhaltung unserer Volksernährung im zweiten Kriegsjahr ganz bedeutend erschwert. Es war ein Irrtum, wenn Ende 1915 sogar von amtlicher Seite erklärt wurde, nachdem wir einmal das erste Kriegsjahr hinter uns hätten, sei die Frage nicht mehr, ob wir mit unsern Nahrungsmitteln auskämen, sondern daß die vorhandenen Nahrungsmittel richtig verteilt würden. Wir haben während des zweiten Kriegsjahres viel weniger Nahrungsmittel zur Verfügung gehabt als während des ersten. Im ersten Kriegsjahr hatten wir zu unserer Ernährung den Ertrag einer guten Ernte und überreichlicher Vorräte gehabt, während des zweiten Kriegsjahres haben wir von dem Ertrag einer schlechten Ernte und sehr mäßigen Vorräten leben müssen. Das hat sich dann auch in vielen Einzelheiten gezeigt. Der Kartoffelmangel, der während des Winters immer wieder in den Großstädten eintrat, beruhte allerdings auf mangelhafter Organisation, man hatte es versäumt, im Herbst die bis zur Öffnung der Mieten erforderlichen Kartoffelmengen in die Städte zu schaffen. Dagegen hing die Knappheit an Fleisch, Fett und Milch unmittelbar mit der schlechten Getreide- und Futterernte zusammen. Die Zuckerknappheit beruhte darauf, daß nicht nur der Rübenenertrag an sich gering gewesen war, sondern daß man auch Rüben und Melasse in starkem Maße hatte heranziehen müssen, um bei der Ernährung unserer Pferde den fehlenden Hafer zu ersetzen. Wir haben unter diesen Schwierigkeiten gelitten, und jetzt, am Ende des Wirtschaftsjahres, leiden wir unter ihnen im verstärkten Maße. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß wir sie bewältigen werden. Schon seit einem Monat ist das Vieh wieder auf den Weiden, dadurch werden wir in kurzer Zeit von der Milch- und Butterknappheit erlöst werden. Wir ernten bereits das erste Gemüse, im Juli haben wir die Frühkartoffeln und Anfang August das erste Getreide zu erwarten.

Wie sind nun die Aussichten für ein etwaiges drittes Kriegsjahr? Man darf nicht glauben, daß auf das schwierige zweite Kriegsjahr ein noch schwierigeres drittes folgen werde. Alle Tatsachen deuten auf das Gegenteil. Allerdings werden wir auch in das dritte Kriegsjahr keine größeren Vorräte als in das zweite mit hineinnehmen können, insofern haben wir also keine Erleichterung zu erwarten. Dagegen sind wir berechtigt, mit einer sehr viel bessern Ernte zu rechnen. Die schlechte Ernte des Jahres 1915 beruhte auf dem Russen- und Franzosen-einbruch, dem Mangel an Stickstoff und der ungewöhnlichen Dürre. Wir dürfen hoffen, daß wie im vorigen so auch in diesem Jahre unsere Heere den Feind von unsern Grenzen fernhalten werden. Die großen Mengen von künstlichem Stickstoff, die unsere Industrie erzeugt, haben uns bei der diesjährigen Bestellung für den fehlenden ausländischen Stickstoff einigermaßen Ersatz geliefert. Die Dürre des Jahres 1915 war ein so außerordentliches Ereignis, das wir für 1916 nicht mit einer Wiederholung zu rechnen brauchen, bis jetzt ist sogar die Witterung außerordentlich günstig gewesen. So eröffnen sich die besten Aussichten. Die Berichte

über den Saatenstand, die aus allen Teilen von Deutschland einlaufen, lassen auf eine gute Ernte hoffen. Von der Balkanhalbinsel werden wir infolge besserer Verbindungen im dritten Kriegsjahr größere Zufuhren erhalten. Auch die immer noch vorhandenen Mängel der Organisation werden hoffentlich endlich beseitigt werden.

So dürfen wir damit rechnen, daß wir im dritten Kriegsjahr reichlich mit Brot, Kartoffeln, Zucker und Milch versorgt sein werden. Mit Fleisch und Fett werden wir uns auch künftig einrichten müssen, aber es wird nicht mehr die Knappheit bestehen, die jetzt durch die schlechte Ernte an Futtermitteln hervorgerufen wurde, wir werden unsern Verbrauch nur etwa auf das Maß einschränken müssen, wie es vor vierzig Jahren üblich war, und bei dem genügenden Vorhandensein anderer Nahrungsmittel wird diese Einschränkung leicht zu ertragen sein. Erschwingliche Preise über sind etwas, was von der Menge der verfügbaren Nahrungsmittel überhaupt unabhängig ist: Wir können sie jederzeit haben, wenn wir uns zu einer vernünftigen allseitigen Regelung entschließen.

Während man bei Beginn des zweiten Kriegsjahres die Zukunft zu günstig ansah, ist man jetzt, vor Beginn des dritten, eher geneigt, sie zu ungünstig zu betrachten. Man vergißt, daß die gegenwärtigen Schwierigkeiten nicht das Ergebnis einer immer mehr fortschreitenden Verschlechterung unserer wirtschaftlichen Lage sind, sondern die Folge einer durch außerordentliche Verhältnisse hervorgerufenen Mißernte. Daß wir dieses schwierige Jahr durchmachen mußten, hat vielleicht sein Gutes gehabt. Erst in diesem Jahre haben wir gelernt, wie viel wir auf dem Gebiete der Volksernährung leisten können und unter was für ungünstigen Verhältnissen wir dennoch imstande sind, von dem Ertrage der einheimischen Landwirtschaft zu leben. Wir haben sozusagen unser Examen in Volksernährung bestanden. Es besteht nicht der geringste Grund zu der Annahme, daß die ungünstigen Verhältnisse des Jahres 1915 sich in diesem Jahre wiederholen und wieder eine so schlechte Ernte zur Folge haben werden. In wenigen Wochen ist das Schlimmste überstanden, und dann werden uns von Tag zu Tag reichlicher die erforderlichen Nahrungsmittel zur Verfügung stehen.

Niemals habe ich es für meine Aufgabe gehalten, zu beruhigen, wo Grund zur Unruhe vorhanden war. Unser Volk soll keine Beruhigungspulver erhalten, es ist würdig, die Lage so zu sehen, wie sie ist. Aber es soll sich auch keine unnötigen Sorgen machen. Wie ich während des ganzen zweiten Kriegsjahres wiederholt mit großem Ernst auf die Schwierigkeiten der Lage hingewiesen habe, so halte ich mich jetzt für berechtigt, vor Schwarzseherei zu warnen. In dem Augenblick, wo oberflächlicher Betrachtung die Gefahr am größten scheint, können wir im Gegenteil auf eine schnelle und sichere Erleichterung unserer Volksernährung zählen.